

Weihbischof Wilhelm Zimmermann

**Ansprache beim Neujahrsempfang der Katholischen Kirche
Ökumenisch in die Zukunft**

Die Verantwortung der Kirchen für das Ruhrgebiet

12. Januar 2018, St. Mariä Geburt, Mülheim

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Ihnen allen wünsche ich ein gutes Jahr 2018. Und dies unter dem Segen Gottes, für den wir gerade in der Messfeier gebetet haben.

Ich danke Ihnen, sehr geehrter Herr Stadtdechant Janßen, lieber Michael, und Ihnen, sehr geehrter Herr Völker, sehr herzlich für die Einladung zum Neujahrsempfang der Katholischen Kirche hier in Mülheim und für die Gelegenheit, einige Gedanken vorzutragen zum Thema „Ökumenisch in die Zukunft – Die Verantwortung der Kirchen für das Ruhrgebiet“.

Liebe Gäste, meine Damen und Herren!

„Prognosen sind äußerst schwierig, vor allem wenn sie die Zukunft betreffen.“ – Dieses schöne Zitat wird verschiedenen berühmten Personen zugeschrieben, mal Mark Twain, mal Winston Churchill und mal Kurt Tucholsky. Egal, von wem der Ausspruch stammt, er bringt eine allgemeine Erfahrung auf den Punkt:

Wie sich die Welt, wie sich unser Leben, wie sich die katholische Kirche hier in Mülheim im gerade begonnenen Jahr 2018 entwickeln wird, das können wir kaum sicher vorher-sagen. Und auch mir, als einem Weihbischof, steht die Glaskugel nicht zur Verfügung, die den Blick in die Zukunft ermöglicht.

Wie soll man aber über diese Zukunft reden, wenn man darüber nichts weiß? Ich möchte mich an ein weiteres bekanntes Zitat halten. Auch hier ist die Quelle unsicher. Man findet sowohl Abraham Lincoln wie auch Willy Brandt als Verfasser. Das Zitat

lautet: „Der beste Weg, die Zukunft vorauszusagen, ist, sie zu gestalten.“ Und auch hier meine ich, trifft dieser Satz zu, unabhängig davon, wer es geprägt hat.

„Der beste Weg, die Zukunft vorauszusagen, ist, sie zu gestalten.“ Als Christen, als Kirche, ist genau das unser Auftrag. Wir sind berufen, die Welt vom Evangelium her zu gestalten. Kirche ist kein Selbstzweck. Sie hat einen Auftrag. In einer verdichteten Formulierung hat es das Konzil so gesagt: Die Kirche ist „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (Lumen Gentium 1).

Das heißt: Durch die Kirche soll einerseits sichtbar werden, dass Gott nah bei den Menschen ist und dass alle Menschen Kinder Gottes und demnach Geschwister sind. Und andererseits soll die Kirche als Werkzeug dazu beitragen, dass diese Nähe Gottes spürbar wird, dass sein Reich schon hier auf Erden Gestalt annimmt und dass die Einheit unter den Menschen wächst durch unseren Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit.

Dieser Auftrag, gilt nicht allein der katholischen Kirche. Er gilt allen christlichen Kirchen und Gemeinden. Denn er geht zurück auf Jesus Christus, dessen Namen katholische, orthodoxe, evangelische und freikirchliche Christen tragen.

Das zu betonen, ist eigentlich eine theologische Binsenweisheit. Aber diese selbstverständliche Erkenntnis war über lange Zeit verschüttet unter den Trümmern eines Kleinkriegs zwischen Katholiken und Protestanten. Die Älteren von Ihnen können sich vermutlich noch erinnern an geteilte Schulhöfe, an bewusste Störungen der jeweils anderen Konfession bei der Fronleichnamsprozession oder am Reformationstag und an entsetzte Reaktionen, wenn die Ehepartner aus der falschen Kirche kamen.

Der ökumenische Bewegung, der sich die katholische Kirche mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil in den 1960er Jahren angeschlossen hat, ist es zu verdanken, dass sich das Verhältnis zwischen den Konfessionen nach und nach nicht nur entspannt hat, sondern dass wir heute ein ausgesprochen gutes geschwisterlichen Miteinander erleben.

An den vielen ökumenischen Initiativen gerade hier in Mülheim zeigt sich beispielhaft, was wir dieser Entwicklung verdanken. Schon die Tatsache, dass der heutige Neujahrsempfang der katholischen Kirche – wie auch viele andere katholische Veranstaltungen – in den Räumen des evangelischen Altenhofs stattfindet, spricht für sich. Hier auf dem Mülheimer Kirchenhügel stehen die katholische und die evangelische Kirche nicht nur räumlich nahe beieinander. Hier hat sich die Ökumene zu einem festen und nicht mehr wegzudenkenden Bestandteil des kirchlichen Lebens von Katholiken und Protestanten entwickelt.

So werden bspw. hier in der Osternacht die Osterkerzen für den katholischen und den evangelischen Gottesdienst gemeinsam entzündet. Beim ökumenischen Kirchenhügel fest zeigen neben vielen anderen Akteuren auch Caritas und Diakonie, dass sie an einem Strang ziehen. Der evangelische „Kindergarten Am Muhrenkamp“ und die katholische Kita „Lummerland“ bilden gemeinsam das ökumenische Familienzentrum auf dem Kirchenhügel.

Und auch in den Mülheimer Pfarreien und Gemeinden außerhalb der Innenstadt, sei es in Eppinghofen, in Heißen, in Dümpten oder jenseits der Ruhr ist die Zusammenarbeit zwischen den Konfessionen geübte und bewährte Praxis, zum Beispiel bei Schulgottesdiensten, bei der Flüchtlingshilfe, am Buß- und Betttag beim Taizé-Gebet oder beim Martinszug. Selbst die kirchenmusikalischen Höhepunkte des Jahres werden für ganz Mülheim in einem ökumenischen Heft vorgestellt.

Wenn ich diese Aufzählung hier abbreche, dann nur deshalb, weil ich annehme, dass Sie all das kennen und vermutlich mit mir dankbar sind für dieses gute ökumenische Miteinander und für alle, die sich dafür engagieren.

Mit dem Jahr 2017 hat dieses gute ökumenische Miteinander nun noch einmal eine neue Dynamik und eine neue Qualität bekommen:

Zum ersten Mal in der Geschichte ist es gelungen, ein Reformationsjubiläum ökumenisch zu feiern. Zum ersten Mal standen nicht Polemik, Profilierung auf Kosten des Anderen und gegenseitige Schuldzuweisungen im Mittelpunkt. Stattdessen konnten wir das gemeinsame Zeugnis für Christus in den Mittelpunkt stellen.

Zum ersten Mal haben Katholiken und Protestanten gemeinsam und unvoreingenommen auf die Anliegen Martin Luthers, auf die Reformen in der katholischen Kirche und auf die machtpolitischen Zusammenhänge im 16. Jahrhundert geschaut. Gemeinsam konnten die Licht- und Schattenseiten, die Verdienste und das Verschulden bei den unterschiedlichen Akteuren in den Blick genommen werden. Auf der Basis dieser Aufarbeitung der Geschichte konnte ein Prozess der „Heilung der Erinnerung“ angestoßen werden, zu dem auch ein zentraler Buß- und Versöhnungsgottesdienst gehörte, den Vertreter der evangelischen und katholischen Kirche im am 11. März 2017 in Hildesheim gefeiert haben.

Ich konnte diesen Gottesdienst in der Hildesheimer Michaelskirche mitfeiern und ich denke, dass dies nicht nur ein wirklich bewegender, sondern auch ein historischer Moment war. Denn nach dem Bekenntnis der Schuld und der Bitte um Vergebung haben Protestanten und Katholiken ihren Dank für die theologischen und geistlichen Gaben der Reformation zum Ausdruck gebracht. Und sie haben der jeweils anderen Konfession für ihr Glaubenszeugnis gedankt.

„Danke, dass es euch gibt!“, das kann auch ich heute aus vollem Herzen den evangelischen Schwestern und Brüdern sagen. „Danke, dass es euch gibt!“, das können und sollten wir uns gegenseitig sagen, denn mit unserem je eigenen, konfessionellen geprägten Glaubenszeugnis, unseren unterschiedlichen Formen der Frömmigkeit, unserem diakonisch-caritative Engagement bereichern wir uns und bringen gemeinsam auch mit den orthodoxen und freikirchlichen Geschwistern unterschiedliche Farben des Christentums zum Leuchten.

Daher ist es auch nicht mehr angemessen, von der Spaltung zwischen Protestanten und Katholiken zu sprechen. Mit dem Jahr 2017 ist das Zeitalter des Konfessionalismus beendet. Wir stehen an der Schwelle zu einer neuen Gemeinsamkeit im Glauben. Wir konnten feiern, dass der gemeinsame Grund unseres Glaubens, unser gemeinsamer Auftrag und unsere gemeinsamen Aufgaben größer sind, als alles, was uns – noch – trennt.

Das jedenfalls ist ein Fazit, das ich mit unserem Bischof und mit Präses Manfred Rekowski für die Rheinische Landeskirche und mit Präses Annette Kurschus für die westfälische Landeskirche teile. Gemeinsam sind wir der Überzeugung, dass das Jahr 2017 den Beginn einer neuen Phase der praktischen Ökumene markieren kann.

Aufbauend auf dem schon Erreichten und Bewährten, stehen dem „Programm Ökumene“, gewissermaßen Ökumene 2.0, jetzt neue und verbesserte Funktionen zur Verfügung. Und – dieser Punkt ist noch wichtiger und entscheidender: Das „Programm Ökumene“ kann und sollte jetzt noch besser voll integriert werden in das jeweilige pastorale Programm in unseren Pfarreien und Gemeinden, in unseren Stadtdekanaten und Kirchenkreisen.

Was ist damit gemeint? Wenn wir einen gemeinsamen Auftrag haben und wir uns gemeinsam im gleichen gesellschaftlichen Umfeld befinden, dass zunehmend säkularer, pluraler und multireligiöser wird, dann sollen wir die damit verbundenen Herausforderungen noch stärker als bisher gemeinsam in den Blick nehmen.

Ökumene sollte dabei nicht als Zusatzaufgabe betrachtet werden nach dem Motto, erst macht jeder sein Ding und wenn wir dann noch Zeit und haben verziehen wir unsere konfessionelles Programm mit ökumenischen Elementen. Stattdessen sollte bei allen Planungen schon ganz am Anfang die Frage mit bedacht werden, ob die jeweilige Idee oder Aktion nicht auch ökumenische umgesetzt werden könnte.

Auf diese Weise kann die ökumenische Zusammenarbeit mehr und mehr zu einer Entlastung und zu einer gegenseitigen Ermutigung werden. Und wir würden die Logik der Begründung umkehren: Man muss nicht mehr begründen, warum man etwas ökumenisch tut, sondern man muss begründen, warum man es nicht ökumenisch tut.

Dafür gibt es zwei einfache Prüfkriterien: Zweckmäßigkeit und inhaltliche Differenzen. Wenn also z.B. der Aufwand unverhältnismäßig groß würde, oder wenn unterschiedliche Glaubensinhalte berührt werden, dann – aber auch nur dann – ist eine ökumenische Kooperation nicht sinnvoll und möglich. In allen anderen Fällen sollten pastorale Schwerpunkte und Initiativen entweder gemeinsam entwickelt und durchgeführt oder

aufeinander abgestimmt werden – nach dem Motto: einer macht es und der andere unterstützt, schließt sich an, trägt mit. Oder wir machen es gemeinsam.

Für diesen Perspektivwechsel möchte ich auch auf dem Hintergrund der Pfarreientwicklungsprozesse werben, die im Laufe des Jahres 2018 auf unserer katholischen Seite in die Umsetzungsphase gehen. Bisher war es nicht möglich, solche Prozesse der strukturellen und inhaltlichen Neuausrichtung zwischen unseren Kirchen abzustimmen, sie laufen zeitlich nicht parallel. Das muss uns aber nicht daran hindern, die ökumenische Perspektive in allen Planungen als ein wesentliches Kriterium mit einzubeziehen.

Überall dort, wo inhaltlich Neues geplant wird, sollte eine ökumenische Lösung mitbedacht werden. Und auch überall dort, wo es um die Zukunft von Kirchen und Gemeindezentren geht, sollte die Möglichkeit für die inzwischen schon viel zitierten „ökumenischen Wohngemeinschaften“ geprüft werden. Mit den evangelischen Landeskirchen hat unser Bistum vereinbart, solche Lösungen ausdrücklich zu unterstützen. Es wäre ein Armutszeugnis, wenn wir diese Möglichkeit nicht nutzen würden. Und es leuchtet doch heute auch niemandem mehr ein, wenn wir von dem guten ökumenischen Miteinander reden und dann in solchen Situationen nicht ökumenisch handeln.

Dabei darf Ökumene nicht auf eine betriebswirtschaftliche Logik reduziert werden. Die Basis ist eben – wie schon erwähnt – unser gemeinsamer Glaube, die eine Taufe und die Sendung, die uns als getaufte Christen verbindet. So gilt es, nicht allein die praktische, sondern auch die geistliche Ökumene zu intensivieren. Ökumenische Gottesdienste, ökumenische Andachten in Fastenzeit oder im Advent, ökumenische Besinnungstage für Familien, ökumenische Bibelabende oder –Wochen sollten fester Bestandteil des Gemeindelebens sein. Eine neue Idee, von der ich jetzt zum ersten Mal gehört habe, sind ökumenische Exerziten im Alltag, die unter anderem vom Exerzitenreferat unseres Bistums angeboten werden.

Neben diesen Formen geistlicher Ökumene, die in den Gemeinden ihren Ort haben, halte ich es auch für wichtig, unseren Glauben gemeinsam in der Öffentlichkeit zu bezeugen. Am Reformationstag haben Sie ja hier nebenan einen ökumenischen Gottesdienst gefeiert, bei dem die Petrikerche aus allen Nähten platzte.

Ich glaube es braucht ein- oder zweimal im Jahr auch einen solchen großen und zentralen ökumenischen Gottesdienst an einem Sonntag oder einem Feiertag. Dazu bietet sich insbesondere der Sonntag in der Gebetswoche für die Einheit der Christen jeweils im Januar oder der Pfingstmontag an. Um der wachsenden Bedeutung der Ökumene gerecht zu werden, ist es auch sinnvoll und möglich, einen solchen Gottesdienst bei besonderen Gelegenheiten und zu besonderen Anlässen am Vormittag zu feiern. Dabei sollte dann auch die ganze Weite der Ökumene sichtbar werden, indem neben den Katholiken und Protestanten auch die anderen Mitgliedskirchen der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen hier in Mülheim mitwirken.

Vielleicht ist es demnächst auch möglich noch mehr gemeinsame Strukturen zu bilden, wie etwa in der Telefonseelsorge. Oder häufiger eine Ökumene der Stellvertretung kirchlicher Amtsträger oder Vertreter gegenüber Dritten zu praktizieren.

Liebe Damen und Herren,

wenn wir so in der Ökumene - über das schon erreichte hinaus - einen Schritt weiter gehen, leisten wir gleichzeitig einen Dienst an der Gesellschaft und werden unserer Verantwortung für das Ruhrgebiet gerecht. Denn wir schulden den Menschen unser gemeinsames Zeugnis und unseren gemeinsamen Dienst, indem wir christliches Leben und die christliche Botschaft in unseren Städten und Stadtteilen sichtbar machen. Zu unserer Aufgabe gehört dabei gerade im Ruhrgebiet auch die gesellschaftspolitische Verantwortung. Die Fragen nach einer gerechten und humanen Ausgestaltung der Arbeitswelt haben uns über Konfessionsgrenzen hinweg schon vor Jahrzehnten zusammengeführt. Es gehört zu den großen Verdiensten von Weihbischof Franz Grave, der hier unter uns ist, gemeinsam mit dem damaligen Präses Nikolaus Schneider den Sozialpolitischen Aschermittwoch der Kirchen ins Leben gerufen und die Gemeinsame Sozialarbeit der Konfessionen zunächst im Bergbau und dann auch in anderen Industriebetrieben gestaltet zu haben.

So sind auch unser Bistum vor allem durch die hier in Mülheim angesiedelte Akademie „Die Wolfsburg“ und die evangelischen Landeskirchen am Projekt „Glückauf Zukunft“ beteiligt, dem es darum geht, die prägenden Erfahrungen aus dem Steinkohlebergbau der nun bald zu Ende geht auch für die Zukunft des Ruhrgebiets zu sichern.

Und natürlich sind wir als Kirchen gefragt, wenn wie jetzt bei Siemens hier in Mülheim der Verlust von hunderten von Arbeitsplätzen droht. Der faire Umgang im Bereich der Arbeitswelt, die Fragen nach Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung fordern uns ebenso dauerhaft zum gemeinsamen Handeln heraus, wie die Themen Flucht und Integration oder das neu aufkommende rechte Gedankengut.

Gemeinsam gilt es auch, den Austausch mit dem Judentum als unseren älteren Geschwistern und den Dialog mit Muslimen intensiv fortzusetzen und gegen jede Form von Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus Position zu beziehen. Hier gilt es die eingespielte enge Zusammenarbeit in der Ökumene fortzuführen und, wo es möglich ist, weiter auszubauen.

Sehr geehrte Gäste des Neujahrsempfangs,
nach diesem Ausblick und meinem Werben für einen neuen Schritt in der Ökumene will ich wenigsten kurz auch auf noch offene Fragen eingehen:

So ist die von uns allen ersehnte Abendmahlsgemeinschaft auch nach 2017 nicht erreicht. Ich erlebe, dass hier die Ungeduld und auch das Unverständnis groß sind. Ich bitte aber auch darum, die Bedeutung der Abendmahlsfrage zu sehen. Auch die protestantischen Kirchen haben ja untereinander einen langen Verständigungsprozess gebraucht, bis sie 1973 mit der sogenannten Leuenberger Konkordie untereinander die Abendmahlsgemeinschaft erklärt haben.

Sie haben dabei einen neuen Weg beschritten, indem Sie die Gemeinschaft am Abendmahlstisch von der Einheit im Bekenntnis gelöst haben. Die Katholische Kirche hält dagegen ebenso wie auch die Orthodoxie daran fest, dass es zunächst eine Einigung vor allem in den Fragen des Kirchen- und Amtsverständnisses geben muss und dass diese Einigung dann die Grundlage für die gemeinsame Eucharistie ist.

Für beide Positionen und Wege gibt es verständliche Argumente. Ich möchte dafür werben, dass wir den anstehenden Gesprächen, die auf weltkirchlicher Ebene geführt werden müssen und auch schon geführt werden, die notwendige Zeit geben, diese Argumente zu bedenken, damit das gemeinsame Abendmahl auf einem sicheren Fundament steht und eine Einigung z.B. zwischen Katholiken und Protestanten nicht neue

Gräben zu den orthodoxen Kirchen aufreißt. Deshalb muss an diesem Punkt Gründlichkeit und theologische Aufrichtigkeit vor Schnelligkeit gehen, so sehr wir uns auch eine baldige Lösung der Trennung am Tisch des Herrn wünschen. Ich bin davon überzeugt, dass wie schon bei der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre, auch hier eine Einigung möglich ist.

Zuletzt möchte ich nicht versäumen darauf hinzuweisen, dass es auch in einigen Fragen christlicher Ethik durchaus noch klärungsbedarf zwischen beiden Kirchen gibt, bspw. im Zusammenhang mit dem ganzen Feld der Sterbehilfe und Sterbebegleitung.

Gleichzeitig möchte ich aber sehr dafür werben, dass wir uns in der praktischen Ökumene vor Ort nicht selber lähmen, weil wir in der einen oder anderen Frage noch nicht am Ziel der Einheit sind. Bei aller ökumenischen Verbundenheit und in ökumenischer Sehnsucht kann „nicht alles ... sofort getan werden, aber wir müssen tun, was wir heute tun können, in der Hoffnung auf das, was morgen möglich sein wird“, so hat Papst Johannes Paul II. es einmal formuliert.

Sehr geehrte Damen und Herren,

in diesem Sinnen kann das Jahr 2018 für die Ökumene ein gutes Jahr werden, das uns gemeinsam voranbringt in unserem Dienst für die Menschen im Ruhrgebiet. Auch an das Ende meiner Überlegungen möchte ich ein Zitat stellen, dieses Mal aber aus sicherer Quelle. Papst Franziskus, der uns auch in der Ökumene immer wieder Mut macht, uns immer wieder anspornt und dafür oft sehr anschauliche und deutliche Formulierungen findet, hat einer Delegation des Lutherischen Weltbundes vor wenigen Wochen folgendes mit auf den Weg gegeben:

„Der ökumenische Wagen darf jetzt nicht auf den Rastplatz rollen. Im geistlichen wie im kirchlichen Bereich gilt: Wer stillsteht, der kehrt in Wirklichkeit um. Sich zufriedengeben, zurückbleiben aus Angst, Faulheit, Müdigkeit oder Bequemlichkeit, statt mit den Geschwistern zusammen auf den Herrn zuzugehen, heißt seine Einladung auszuschlagen. Und um gemeinsam auf ihn zuzugehen, reichen gute Ideen nicht aus: Es braucht konkrete Schritte und eine ausgestreckte Hand. Dabei ist das Gebet... so etwas wie das Benzin für unsere Reise zur vollen Einheit.“

In diesem Sinne danke ich für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen und uns einen vollen Tank und gute Fahrt auf dem ökumenischen Weg in die Zukunft.